

KOMPAKT

Perlman

VORTRAG Die Vortragsreihe des Musikkritikers Harald Eggebrecht unter dem Motto »Im Kosmos großer Violinkunst. Berühmte Virtuosen und ihre Meisterklassen« an der Münchner Volkshochschule endet am Montag, den 6. Juni, 20 Uhr, mit dem Beitrag »Itzhak Perlman. Nur der Freie kann Musik machen«. Karten für den Vortrag im Kulturzentrum am Gasteig, Rosenheimer Straße 5, Raum 0.117, sind am Veranstaltungsort erhältlich. *ikg*

Händel

KONZERT Der Dirigent Daniel Grossmann widmet sein nächstes Konzert am Dienstag, den 7. Juni, 20 Uhr, in der Allerheiligen-Hofkirche dem Thema »Jephtha Opfer«. Musikalisch lebt der Abend von Kontrasten: Auszüge aus Georg Friedrich Händels dramatischem Oratorium »Jephtha«, komponiert 1751, stehen neben dem modernen, atonalen und avantgardistischen Blick Mordecai Seters, einem der Gründerväter der modernen israelischen Musik. Der Tenor Deane Power ist als Jephtha zu hören, weitere Mitglieder des Opernstudios der Bayerischen Staatsoper wirken ebenfalls mit. Es liest die Schauspielerin Brigitte Hombeier. Karten können unter 089/ 15 90 97 50 oder per Mail unter info@o-j-m.de erworben werden. *ikg*

Justiz

ABRECHNUNG Am Beispiel des Verfahrens gegen den SS-Mann Oskar Gröning vor dem Landgericht Lüneburg 2015 behandelt der Rechtsanwalt Thomas Walter aus Kempten in seinem Vortrag »Zu späte Gerechtigkeit« das systematische Versagen der deutschen Justiz mit Blick auf die Verfolgung von NS-Tätern. Die Veranstaltung am Donnerstag, den 9. Juni, 19 Uhr, im Jüdischen Museum, St-Jakobs-Platz 16, moderiert Joachim Käppner, Redakteur der Süddeutschen Zeitung. Karten für die Kooperationsveranstaltung mit »Beth Schalom« sind an der Abendkasse ab 18.30 Uhr erhältlich. *ikg*

Maccabi

SOMMERCAMPS Schnell anmelden! Für die Sommerfreizeit »Soccer meets Tennis« des TSV Maccabi sind nur noch wenige Plätze frei. Die Termine: 1. bis 5. August, 8. bis 12. August und 5. bis 9. September. Teilnehmen können Kinder ab sechs Jahren. Anmeldeformulare gibt es beim TSV Maccabi in der Riemerstraße. Kontakt: Telefon 089/ 90 78 99 oder info@maccabi.de. *ikg*

Die Gemeinde im Internet:
www.ikg-muenchen.de

Bier ist unser Wein

JAKOBSPLATZ Zwei Ausstellungen widmen sich der jüdischen Geschichte des Getränks

VON HELMUT REISTER

Die meisten Brauereien gibt es in Oberfranken, im Norden Bayerns zwischen Bamberg und Hof. Mit diesem von der Statistik hervorgerufenen Krater am Image muss sich München, die »Welthauptstadt des Bieres«, zähneknirsch abfinden. Aber es gibt keine andere Großstadt auf der Welt, in der die Bierkultur über Jahrhunderte hinweg so präsent ist wie in der bayerischen Landeshauptstadt. Und jüdische Geschäftsleute haben einen entscheidenden Anteil daran, dass das Braugewerbe zu einem der bedeutendsten Industriezweige wurde – und München zu einer globalen Biermetropole.

Nun erzählen zwei aufeinander abgestimmte und noch das ganze Jahr über gezeigte Ausstellungen von der Geschichte des Biers. Der Gesamtkomplex mit einer Vielzahl von Original-Utensilien aus der Braugeschichte Münchens wird im Stadtmuseum gezeigt, die spezifisch jüdischen Aspekte (»Bier ist der Wein dieses Landes«) gleich schräg gegenüber im jüdischen Museum, ebenfalls auf dem Jakobsplatz. Den Zeitpunkt für die bemerkenswert informativen und kurzweiligen Ausstellungen schrieb die Geschichte vor: Das bayerische Reinheitsgebot wurde vor genau 500 Jahren erfinden.

Im alten Ägypten wurde Bier zum Volksgetränk – dort lernten es auch die Israeliten kennen.

5000 Jahre alt sind die Überreste einer ägyptischen Brauerei, die im vergangenen Jahr im Stadtzentrum von Tel Aviv gefunden wurde. Die Israeliten selbst lernten das Bierbrauen vor 3000 Jahren unter ägyptischer Knechtschaft kennen. Seitdem ist es im Judentum auch immer wieder Gegenstand von Betrachtungen und Disputen, die ihren Niederschlag nicht zuletzt im Talmud fanden. In der Ausstellung des jüdischen Museums werden auch diese historische zurückliegenden Aspekte der Biergeschichte beleuchtet.

DAVIDSTERN Zu sehen sind auch Bierkrüge, Gasthauschilder und Markenzeichen von Brauereien, die den sechszackigen Brauerstern tragen. Wie das Hexagramm zu einem der Symbole der Bierbrauer wurde, ist nicht eindeutig geklärt, aber er breitete sich im Hochmittelalter gleichzeitig mit dem Davidstern aus. In der Ausstellung erfährt man, dass der Brauerstern, der im Mittelalter am Haus befestigt wurde und auf Bierausgang hinwies, in den vergangenen Jahren in vielen kleinen Wirtschaften in der Oberpfalz eine Renaissance feiert.

Natürlich tauchen in den Ausstellungen auch die vielen Namen auf, die München



Markenzeichen vieler Brauereien: der sogenannte Brauerstern, der womöglich dem Magen David nachempfunden ist

Foto: Marina Maisel

und Bier untrennbar verbinden und zu einer gemeinsamen Weltmarke machten. Moritz Guggenberger (1825–1902) ist einer davon. Der jüdische Unternehmer war Aufsichtsratsvorsitzender der Löwenbräu AG und erkannte frühzeitig das Potenzial des ständig wachsenden Eisenbahnetzes, das die Handelsstrukturen in Deutschland stark veränderte und Güterzüge zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor machte. Löwenbräu nutzte die neuen Verkehrswege und wurde so zum größten Bierexporteur Münchens.

Als die Nazis in den 30er-Jahren die Macht übernahmen, spielten derartige Verdienste keine Rolle mehr, wohl aber die Herkunft. Hermann Schülein zum Beispiel war zu dieser Zeit Generaldirektor der Löwenbräu, musste seinen Platz im Unternehmen räumen und flüchtete in die USA. Seine Erfolgsgeschichte, die in der Ausstellung ausführlich dokumentiert wird, hängt eng mit Samuel Liebmann (1799–1872) zusammen, der in der Gaststätte seines Schwagers in München-Aufhausen auf den Geschmack kam, das Bierbrauen zum Geschäft machte, nach Amerika auswanderte und in Brooklyn die »S. Liebmann Brewery« gründete.

1937 wurde der vor den Nazis aus München geflohene Hermann Schülein Direktor der amerikanischen Brauerei. Er kreierte das »Rheingold Extra Dry«. Das Bier ge-

noss 20 Jahre lang Kultstatus an der gesamten amerikanischen Ostküste und verkörperte auch ein Stück Lebensgefühl. Unter der Leitung des Münchner Brauexperten wurde die »S. Liebmann Brewery« zu einer der größten amerikanischen Brauereien überhaupt, er führte für die damalige Zeit moderne Werbemethoden ein, setzte auf Film- und Bühnenstars. Sogar eine »Miss Rheingold«, wie die Ausstellung erzählt, ließ er damals wählen.

Im Stadtmuseum wird die Geschichte aller derzeit sechs bestehenden Großbrauereien Münchens beschrieben: Hacker-Pschorr, Löwenbräu, Hofbräu, Augustiner Bräu, Spaten Bräu und Paulaner. Aber auch die kleinen Randnotizen der städtischen Bierkul-

»Ganz ohne Bier«, sagt Charlotte Knobloch, geht es in München einfach nicht.«

tur werden nicht vergessen – zum Beispiel, dass seit einigen Jahren wieder neues Bier in der Landeshauptstadt entsteht. Eine sogenannte re-evolution lässt vergangene Bierformen wieder aufkommen und bringt so unbekannte Bierstile nach München.

Geprägt wird das Bild Münchens aber noch weitgehend vom traditionellen Biergenuss. Oktoberfest und Hofbräuhaus liefern dazu weltweit die passenden Stichwörter – und die vielen Biergärten, von denen sowohl Münchner als auch Touristen schwärmen. Hin und wieder wird sogar IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch schwach. »Ganz ohne Bier«, sagt sie mit einem erkennbaren Schmunzeln, »geht es in München einfach nicht.«

ISRAEL Mittlerweile ist das auch in Israel so. Im jüdischen Museum erfahren die Besucher der Schau, dass der Markt bis vor wenigen Jahren von zwei nationalen Bier- und wenigen Exportmarken beherrscht wurde. Seit der Jahrtausendwende behaupten sich aber auch bayerische Brauereien wie Paulaner und Weihenstephaner erfolgreich auf dem israelischen Markt. Dort wollen inzwischen auch kleine Mikrobrauereien mit eigenen Biermarken mitmischen, 30 solcher Betriebe gibt es bereits.

Von der Wüste Negev bis nach Haifa, von Tel Aviv bis zum Golan experimentieren junge Brauer nicht nur mit Hopfen und Malz. Sie verwenden beim Brauen auch Zutaten wie Datteln, Chilischoten, Granatapfel und sogar Olivenholzstücke und Tabakblätter. Warum auch nicht? In Israel gilt das bayerische Reinheitsgebot bekanntlich nicht.

»Schluss mit den Fußritten gegen die Opfer«

INITIATIVE Der neue Verein »Respect & Remember« kritisiert die Stolpersteine und möchte andere Gedenkformen finden

Für ein kluges und würdiges Gesamtkonzept zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus will sich der neu gegründete Verein »Respect & Remember« einsetzen. Als ersten Schritt fordern die Initiatoren um Gabriella Meros mehr Transparenz und einen öffentlichen Wettbewerb von Künstlern bei der Gestaltung eines zentralen Namensdenkmals und der Errichtung von Stelen vor Wohnhäusern. Derzeit versucht die Stadt München, einen geeigneten Künstler in einem nicht öffentlichen Wettbewerb zu finden.

Bei der Vorstellung des neuen Vereins am vergangenen Freitag beschrieb Gabriella Meros dessen grundsätzliches Ziel: »Der Verein Respect & Remember will würdige Gedenkprojekte anstoßen, unterstützen, fördern und realisieren. Projekte, die für die nächsten Generationen unmissverständlich deutlich erfahrbar und spürbar sind. Wir arbeiten mit Menschen mit unterschiedlichem Background und mit unterschiedlichen Institutionen zusammen, wir arbei-

ten interdisziplinär: mit Künstlern, Soziologen, Wissenschaftlern, Psychologen, Autoren, Gedenkstätten.«

Gerade heute, an der Schwelle zu einer Zeit ohne Zeitzeugen, müsse Gedenken vor allem etwas Aktives sein, um junge Menschen zu erreichen, erklärte Meros – und fügte hinzu: »Wir müssen Inhalte finden, über die man in der Gesellschaft diskutiert. Information und Emotion müssen Hand in Hand gehen. Diese Verbindung kann das Unbegreifliche erfahrbar machen und verdeutlichen, was der Holocaust bedeutet und welche Wirkungen er auf unser Hier und Jetzt hat.« Gerade wegen dieser sensiblen Ausgangslage sei es ihrer Ansicht nach aber auch unerlässlich, dass die Stadt München nicht im Stillen agiere, sondern einen möglichst breiten öffentlichen Diskurs zulässt.

Für ein völlig ungeeignetes Projekt der Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus hält der Verein »Respect & Remember« die Verlegung von Stolpersteinen.



Setzt sich für eine würdige Erinnerung an Schoa-Opfer ein: Vereinsgründerin Gabriella Meros

»Diese Steine sind die Guillotine des Gedenkens. Sie kappen allem nachhaltigen, würdevollen Erinnern der Lebensader. Es muss Schluss sein mit den Fußritten gegen die Opfer«, findet Meros.

Im Gegensatz zu anderen Städten hat der Münchner Stadtrat im Juli letzten Jahres nach vorausgegangenem und lange anhaltenden Diskussionen in der Öffentlichkeit die Stolpersteine verboten. Das sei richtig gewesen, ist Meros überzeugt, »denn die Stolpersteine sind ein überholtes Projekt«. Auch Vereinspräsident Gert Weisskirchen lehnt die Stolpersteine ab. Mit dieser Gedenkform, erklärte er bei der Vereinsvorstellung, würde die Opferrolle der Ermordeten nur weiter zementiert.

»Respect & Remember« will Alternativen zur bestehenden Erinnerungskultur entwickeln. Ideen gibt es viele, was am Ende in Angriff genommen und umgesetzt wird, steht noch nicht abschließend fest. »Wir befinden uns«, sagt Gabriella Meros, »erst ganz am Anfang.«

Helmut Reister